

Das Testament der Reformation

Die Lutherbibel ist überarbeitet worden

Die Evangelische Kirche in Deutschland setzt ein Zeichen, wenn sie das Reformationsjubiläum mit der Vorstellung der durchgesehenen und an vielen Stellen neubearbeiteten Lutherbibel beginnt. Die neu revidierte Fassung der Lutherbibel 2017 ist das Resultat einer sieben Jahre dauernden Revisionsarbeit. Der folgende Beitrag führt in die neue Ausgabe ein.

Die Lutherbibel ist ein Markenzeichen des deutschen Protestantismus. Das macht den Umgang mit ihr nicht leichter. Einerseits kann heute, von Experten abgesehen, niemand mehr die Lutherbibel im Original lesen, weil sich die deutsche Sprache in einem halben Jahrtausend stark verändert hat. Andererseits ist es aber gerade das Lutherdeutsch, das sie attraktiv und faszinierend macht, jedenfalls für die große Mehrzahl der Evangelischen, während die meisten Katholiken bis heute fremdeln. Wie aber soll beides zusammengehen: Treue zu Luther einerseits und Verständlichkeit heute andererseits?

Aber damit nicht genug: Luther will ja die Bibel selbst zu Wort kommen lassen. Er hat – beim Alten Testament im Team mit anderen – aus den Originalsprachen Griechisch und Hebräisch übersetzt. Der Protestantismus kennt ein Schriftprinzip, das nicht der Tradition,

sondern der Bibel selbst die entscheidende Rolle zumisst. Was aber heißt dann eine »Revision« der Lutherbibel? Was ist, wenn Luther nicht nur unverständlich geworden ist, sondern falsch übersetzt hat? Was ist, wenn er gar nicht den Originaltext der Bibel als Basis genommen hat, sondern Drucke, die zu seiner Zeit gut waren, heute aber überholt sind, weil sie eine spätere Überlieferungsform repräsentieren? Man kann die Frage noch zuspitzen: Wird jetzt Luther zur normativen Überlieferung, mächtiger als jedes Lehramt in der katholischen Kirche? Soll man nicht besser seine alte Übersetzung ins Museum stellen und, so wie er es heute getan hätte, eine neue, moderne Übersetzung direkt aus den biblischen Quellen erstellen? Die EKD hält an Luther fest – und muss sich dann arge Mühe geben, ihn verständlich zu machen, ohne ihn zu verfälschen.

Die Geschichte der Lutherbibel ist auch die Geschichte immer neuer Revisionen. Luther selbst hatte bereits damit begonnen. Aber der Umgang mit seiner Ausgabe letzter Hand von 1546 zeigt das Dilemma: Ist die Übersetzung normativ? Oder der Urtext? Oder hängt alles an guter Verständlichkeit? Je nach Zeitgeschmack wurde mehr »geluthert«, mehr am Urtext kontrolliert oder mehr modernisiert. In den 60er und 70er Jahren schien die Lutherbibel erstarrt zu sein; in dieser Zeit entstand auf evangelischer Seite das Interesse, sich an der ursprünglich katholisch konzipierten Einheitsübersetzung zu beteiligen und sie zu einer echten ökumenischen Bibel zu machen, zumindest in den Psalmen und beim Neuen Testament. Doch die Widerstände in den Gemeinden und Kirchenleitungen waren groß. Luther sollte wieder geehrt werden. So kam 1984 eine neue Version heraus, mit einem überarbeiteten Neuen Testament und einem Text des Alten Testament, der zuletzt 1964 revidiert worden war. Zwar wurde ein zwischenzeitlicher Probeversuch als »Eimertestament« niedergemacht, weil hier Jesus gesagt hätte, man solle sein »Licht nicht unter den Eimer« (statt »unter den Scheffel«) stellen (Mt 5,15). Aber die Version, die dann herauskam, hatte aus der Kritik einiges gelernt und hat die evangelischen Gemeinden ziemlich überzeugt. Damit war die »Einheitsübersetzung« als ökumenische Projekt beerdigt – und der Ausstieg der EKD aus der Revision die vorhersehbare Konsequenz.

Der neue Anlauf

Seit der letzten Revision der Lutherbibel sind über 30 Jahre, beim Alten Testament über 50 Jahre ins Land gegangen. Die Sprache ändert sich, der Geschmack auch. So sollte ein neuer Anlauf gemacht werden; die Initiative ging von der evangelischen »Deutschen Bibelgesellschaft« aus. Christoph Kähler, Neutestamentler, früher Landesbischof von Thüringen und stellvertretender Ratsvorsitzender der EKD, hat das Projekt »Lutherbibel 2017« koordiniert. Im Kern standen drei Herausforderungen: *Erstens* sollte die Lutherbibel konsequent am Urtext kontrolliert werden, so streng, wie das noch nie früher getan worden war; das war die wichtigste Aufgabe. *Zweitens* mussten die unabhängig voneinander erstellten Bearbeitungen des Alten und des Neuen Testaments miteinander besser verzahnt werden. *Drittens* sollte für den Gebrauch im Gottesdienst, in der Katechese und im Unterricht wieder so viel Luther wie möglich zu Gehör gebracht werden, entgegen dem Trend der letzten Versionen.

Es ist unmöglich, alle drei Aufgaben unter einen Hut zu bringen. Aus diesem Grund ist jede Revision ein Kompromiss, so auch die neueste. Das Verfahren, das die EKD gewählt hat, um die Überarbeitung zu organisieren, ist ebenso seriös wie kompliziert. Ursprünglich war nur eine kurze Durchsicht geplant; jetzt ist es eine echte Neuausgabe geworden. An die 70 Fachleute, vor allem Exegetinnen und Exegeten, sind gefragt worden, bestimmte biblische Bücher durchzusehen und Vorschläge für Veränderungen zu begründen. In Fachgruppen, die für bestimmte Bibelteile zuständig waren, wurden alle Vorschläge diskutiert; wenn nicht eine Zweidrittelmehrheit zustimmte, blieb es beim Text von 1984. Wenn das Quorum erreicht wurde, ging der Vorschlag zum achtköpfigen »Lenkungsausschuss«, der von der EKD eingesetzt war. Der Übersetzungstext, den er schließlich für richtig befand, wurde dem Rat der EKD vorgestellt, der ihn annahm. Von katholischer Seite war niemand beteiligt, anders als 1984. An die Loccumer Richtlinien, in denen die Schreibung von Eigennamen ökumenisch abgestimmt worden war, hat man sich nicht gehalten. Die revidierte Lutherbibel ist das Produkt einer rein evangelischen Selbstvergewisserung.

Ohne starkes Knirschen und interne Kräche ist es bei der intensiven Arbeit nicht abgegangen. Die meisten Voten aus der Exegese wurden

aufgenommen, aber längst nicht alle, weil mehr Luther zu hören sein und größere Passgenauigkeit, z.B. für die Liturgie, hergestellt werden sollte. Über 800.000 Wörter hat die Lutherbibel, etwas mehr als 60.000 wurden verändert. Fast ein Viertel der Verse ist betroffen. Einen Sonderfall bilden die sogenannten »Apokryphen«, z.B. Tobit, die Makkabäerbücher und Jesus Sirach. Luther war kaum an ihrer Übertragung beteiligt. Jetzt sind sie auf der Basis der Septuaginta, der griechischen Bibel des antiken Judentums, nicht nur revidiert, sondern neu übersetzt worden, sprachlich auf die anderen Bibelteile abgestimmt und deshalb in so etwas wie heutigem Lutherdeutsch.

Der wacklige Aufbau

Schon die Lutherbibel 1984 hatte im Alten wie im Neuen Testament einen dreiteiligen Aufbau: »Geschichtsbücher«, »Lehrbücher und Psalmen« bzw. »Briefe« und »Prophetische Bücher«, im Neuen Testament nur die Offenbarung des Johannes. Das wirkt nur auf den ersten Blick gut. Gibt es kein besonderes Gewicht der »fünf Bücher Mose« und der Evangelien? Werden sie jetzt historisierend eingeebnet?

Im Neuen Testament hat Luther aus theologischen Gründen den Hebräerbrief von der Paulusbriefsammlung gelöst und nach hinten gestellt, ebenso den Jakobusbrief von der ersten Stelle der katholischen Briefe weit zurückgedrängt. Daran hat es viel Kritik gegeben, auch von evangelischer Seite. Geändert wurde nichts.

Ein spezieller Fall sind die »Apokryphen«. In vielen evangelischen Bibeln werden sie aussortiert. Gewiss: Sie gehören nicht in den hebräischen Kanon des Judentums; aber sie sind eine gemeinsame christliche Überlieferung, die das griechischsprachige Judentum würdigt. Wenn sie in Lutherbibeln aufgenommen werden, bilden sie eine Art Anhang zum Alten Testament. Damit zerstören sie aber den Aufbau der Bibel, die einen Spannungsbogen zwischen den beiden Testamenten ausspannt, indem sie eine große Geschichte in vielen kleinen Geschichten und Gebeten erzählt. Es ist gut, dass die Apokryphen in der revidierten Lutherbibel erscheinen und eine besondere Aufmerksamkeit bei der Bearbeitung gefunden haben. Es ist nicht so gut, dass sie immer noch ein Eigenleben als Appendix fristen.

Der alte Ton

Nicht nur äußerlich präsentiert sich die Lutherbibel im Retro-Look. Auch die Sprache ist altertümlich: Viel mehr Luther als in der letzten Version ist zu finden. Traditionsbewusste Kirchgänger werden es begrüßen, wenn sie im Weihnachtsevangelium wieder hören: »Da machte sich auf auch Josef . . ., darum dass (statt: weil) er von dem Hause und Geschlechte Davids war« (Lk 2,4). Auf die Partikel und Pronomina ist sehr geachtet worden. Mit Luther liest man wieder »desto« statt »umso«, »etliche«, statt »einige«, »auf dass« statt »damit« und oft »da« statt »als«.

Allerdings ist man nicht selten übers Ziel hinausgeschossen. Maria ist immer noch Josefs »vertrautes Weib« (Lk 2,5). Hagar »ward schwanger« (Gen 16,4). »Und hätte der Liebe nicht«, heißt es dreimal im Hohenlied 1 Kor 13. Das und manches andere sind Manierismen, die nicht das Verständnis fördern, sondern nur den Eindruck vermitteln, die Bibel sei veraltet. Dass im Begleitheft der Genitiv von 1 Kor 13 auch noch mit einer verrutschten Gnadentheologie begründet wird, so als ob die Liebe Gottes den Menschen immer ein wenig fremd bliebe und nicht in ihre Herzen ausgegossen würde, so dass sie in ihrem Körper pulsiert (Röm 5,5), macht die Sache nicht besser. Auch typische Übersetzungsfehler sind stehengeblieben, aus Gründen protestantischer Identitätspflege: Immer noch steht im Römerbrief, dass »allein« der Glaube rechtfertige, nur weil dieses »Allein« (*sola fide*) Luther und den Evangelischen ans Herz gewachsen ist; im Urtext steht das Wort nicht. Immer noch wird im selben Brief übersetzt, dass im Evangelium »die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt«, offenbart werde, obgleich im griechischen Text schlicht von der »Gerechtigkeit Gottes« die Rede ist (Röm 1,16); aber das protestantische Dogma von der »fremden Gnade« macht die Übersetzung zu einer Paraphrase, die eine Kluft zwischen menschlicher und göttlicher Gerechtigkeit aufreißt – gegen Paulus. Während die Ausgabe von 1984 zu wenig Luther hatte, hat die von 2017 zu

Zusammenfassung

Die dritte kirchenamtliche Revision der Lutherbibel ist eine große organisatorische und wissenschaftliche Leistung mit Signalwirkung: Im Jubeljahr 2017 besinnt sich die EKD auf den theologischen Kern der Reformation. Allerdings ist die Neuausgabe auch das Produkt einer evangelischen Selbstvergewisserung: Die Bibel klingt wieder viel mehr nach dem alten Luther. Das war gewollt, erscheint aber zu viel des Guten. Luther selbst hätte vermutlich neu übersetzt.

viel – meint (vielleicht nicht nur) der katholische Leser. Gleichwohl (ihre Verteidiger würden sagen: deshalb) hat die Lutherbibel in ihrer neuen Version eine große sprachliche Kraft. Die Bilder sind farbig, die Sprüche kernig. Es bleibt zu hoffen, dass ihre gewollte Altertümlichkeit nicht Leute von heute abschreckt. Das wäre schade. Es gibt ja auch eine Liebe auf den zweiten Blick.



Prof. Dr. Thomas Söding

lehrt seit 2008 an der Ruhr Universität Bochum Neues Testament. Die Schwerpunkte seiner Arbeit in Forschung und Lehre sind die Exegese der Evangelien, die paulinische Theologie, Theorie und Praxis der Schriftauslegung sowie die Ökumene. E-Mail: thomas.soeding@rub.de
